

Abschrift durch Matthew P. Wyneken von folgender Privatveröffentlichung:

Die Wyneken

Sonderabdruck
aus
„Die Cannengheter“
Sechshundert Jahre einer niedersächsischen
Familie

von
Hans Kannengießer
Generalmajor a.D.

Als Handschrift gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten

Max Ludwigs Buchdruckerei, Bad Grund (Harz)

Meine Mutter ist eine

Wyneken

und entstammt damit einem alten, weitverbreiteten, hochangesehenen Geschlecht des alten Königreiches Hannover, das zu den sogenannten „hübschen“ Familien des Landes rechnete, und im Wappen Traube und Vogel führt. Die sogenannten „hübschen“ Familien waren die angesehensten nicht adligen, und rechneten in dem gesellschaftlich streng abgestuften alten Hannover ohne weiteres zur ersten Gesellschaft. Der Ausdruck „hübsch“ soll sich aus „hövsh“, also höfisch oder hoffähig entwickelt haben. Über den Ursprung der Familie gehen die verschiedensten Ansichten um.

Die älteste Nachricht stammt von einem Wyneke, der in den Jahren 1330—1352 durch die Herzöge Otten und Wilhelme to Brunswic und Lüneboich mit dem hof to kertzninghe als lengut belehnt worden sein soll. (Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstentums Lüneburg). Nach anderen Nachrichten ist ein Christian Wienecke von 1626 (12. 4.) bis 1627 (Tod) Amtmann des Amtes Lüne gewesen. Die verschiedene Schreibweise des Namens besagt nichts, denn damals wußten die Leute selber nicht wie sie sich schrieben. Das es eine Rechtschreibung nicht gab, suchte die Schreibenden mit den Buchstaben so gut wie es ging, die Laute der Sprache zu Paper zu bringen. Das fiel natürlich sehr verschieden aus.

Im Kloster Lüne bei Lüneburg ist eine große Grabplatte von 1676 mit den Namen

Christianus Wyneken, Katharina Wiemanns uxor
In der Mitte,
Georg Wyneken pater, Engel Prentzer mater, oben und
Hans Wyneken pater, Magdalene Oenos mater unten.

Allerdings lassen sich diese Namen in dem vorhandenen, sehr umfangreiche Stammbaum der Wyneken nicht unterbringen.

Auch die Behauptung, unter Bismarcks Ahnfrauen befinde sich eine Wyneken, stimmt nicht, wie mir das Fürstliche Privat-Sekretariat mitteilte.

Endlich glaube ich auch nicht, daß die jetzt blühende Familie Wyneken aus dem Rheinlande stammt.

Ich glaube vielmehr, wir müssen unsere Blicke weiter nordwärts, nach den Ländern um die Ostsee herum wenden. Viele hören die Sage gerne, daß die Wyneken von dem Seeräuber Hanno Wyneken abstammen, andere, daß sie den großen Friesen-Häuptling Ido Wirken zum Ahnherrn haben. Es gibt also viele Lesarten.

Mir scheint am meisten glaubwürdig die Angabe, daß die Wyneken aus Schweden stammen, wo sie einst in Lund als ritterbürtig gesessen haben sollen.

Mit Gustav Adolph, ihrem König, seien sie damals — am 14. 6. 1630 — auf Usedom gelandet.

Das läßt sich auch vereinen mit dem ältesten Vertreter der Wyneken, der geschichtlich nachgewiesen ist.

Dieser Ahnherr heißt „Kristofer Wineke“ und war in der Zeit des 30jährigen Krieges Schwedischer Landrentmeister in Stade.

Von ihm stammen die jetzt lebenden Wynekens ausweislich der mir vorliegenden Stammtafel ab.

Damit scheint mir die schwedische Abstammung der Wynekens zu mindesten sehr wahrscheinlich zu sein, denn Stade kam 1648 im Westfälischen Frieden an die Krone Schweden. Schon lange vorher befand sich das Land in schwedischen Händen. Sehr wahrscheinlich, daß zur Verwaltung des eroberten Landes Regierungsbeamte aus dem Heimatlande Schweden herangezogen wurden, darunter eben auch unser Christoph, der im August 1652 als Landrentmeister starb und in St. Cosmae beigesetzt wurde. Er ist wohl

nicht sehr alt geworden, denn seine Frau Katharina Oelgardt Meierss hat dann in 2. Ehe den Landrentmeister Rudolf Wissing, vielleicht den Amtsnachfolger ihres ersten Mannes geheiratet und ist erst am 20. 10. 1680 gestorben.

Christoph hinterließ eine Tochter Catharina Oelgard (soll vielleicht Edelgard heißen), die den Justizrat von Wallich heiratete und ferner zwei Söhne: Peter Christoph, Amtmann zu Bederkesa, unseren direkten Vorfahren und Daniel Hinrich, Richter in Beverstedt und Lehe.

In der Gegend zwischen Hamburg und Bremen haben überhaupt die ersten Generationen der Wyneken nach ihrer Übersiedelung nach Deutschland gelebt. Ein Intendant Wyneken, ein Bruder oder Sohn unseres Ahnherrn Kristofer, war der erste Erbherr auf Rüstje. Dieses Rüstje ist heute ein fiskalisches Forstgut in der Gemeinde Helmstedt südlich Stade. In der „Geographischen Beschreibung der Herzogtümer Bremen—Verden“ von 118 ist über Rüstje gesagt: „5. Rüstje ist ein adelicher freier Hof, der vormals von weyl. Salvius aus drei Meierhöfen angerichtet und nunmehr den Wyneken zuständig. Das Wohnhaus ist vor 3 Jahren (1715) vom Gewitter angezündet und ganz abgebrannt, nun aber wieder aufgebaut worden“. In der Kirche St. Cosmae zu Stade, die heute noch besteht und als ein wundersamer Bau geschildert wird, hatten die Wyneken früher ihr Erbbegräbnis.

Die Wyneken sind immer ein lebenskräftiges, fruchtbares Geschlecht gewesen. Das beweist der vorhandene umfangreiche Stammbaum und die große Zahl der heute noch lebenden Wyneken.

Um die Stammtafel einigermaßen übersichtlich zu gestalten, habe ich sie in verschiedene Zweige zerlegt und diese aus dem Hauptstamm abgeleitet. Hauptstamm nenne ich den, dem meine Mutter entsproßt. Andere Nachfahren werden natürlich andere Zweige der Familie als Hauptstamm ansehen.

Jedenfalls lassen sich deutlich 3 große Stämme der Wyneken unterscheiden. Jeder hat seine Eigenart.

Da ist zunächst der

Rüstje-Stamm.

So nenne ich ihn, weil noch mehrere Generationen dieses Stammes Erherren auf dem schon erwähnten Rüstje waren.

Dieser Stamm weist sehr viel Offiziere auf, zuerst in Dänischen, dann in Hannoverschen Diensten.

Am 10. Oktober 1793 stirbt mit Christoph Carl der letzte Erbherr auf Rüstje. Seine Enkelin Henriette, die während des Weltkrieges starb, soll noch allerlei Sachen aus Rüstje besessen haben.

Der Stamm selber aber ist nicht ausgestorben, blüht vielmehr kräftig weiter. Er nahm seine Frauen aus sehr bekannten Hannoverschen Geschlechtern, wie den v. Bestenbostel, v. Plessen, Halket, Baring, Lueder, v. Blumenbach, v. Brandis.

Außerordentlich befähigte, charakterfeste, wenn mitunter auch etwas starrköpfige Offiziere, die es z.T. zu hohen Stellungen brachten, hat dieser Stamm der Wyneken dem Vaterlande gestellt. Als am 5. Jul 1803 infolge der schimpflichen Elbconvention die Hannoversche Armee aufgelöst wurde, setzten die damals dienenden Wynekens in der Deutsch-Englischen Legion ihren Kampf gegen Napoleon I. fort, wie wir gleich sehen werden.

Als Beispiele für einige markante Erscheinungen dieses Stammes führe ich aus der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 44 bzw. aus Dehnel, Erinnerungen Deutscher Offizier in Britischen Diensten an:

Christian Wyneken, Königl. Hannov. Generalleutnant, der am 14. August 1783 als Sohn eines Kurf. Braunsch.-Lüneburgschen Offiziers geboren wurde. Er trat 1798 in den heimatischen Militärdienst und wurde 1802 Fähnrich (unterster Offiziergrad) im 8. Inf.-

Regiment. Nach der schon erwähnten Elbconvention am 5. 7. 1803 wurde er als Leutnant im leichten Bataillon der Königl. Deutschen Legion wieder angestellt und 1811 Capitän. In diesem Verbands nahm er teil: 1805/06 an der Expedition nach Hannover, 1807/08 nach der Ostsee, ferner an den Feldzügen 1808/09 in Spanien Unter John Moore, 1809 auf der Insel Walcheren unter Lord Atholm, 1811-13 auf der Pyrenäen-Halbinsel und Südfrankreich unter dem Herzog Wellington, sowie 1815 in den Niederlanden.

In all' diesen Unternehmungen und Feldzügen zeichnete er sich durch Umsicht, Tapferkeit und Entschlossenheit aus und wurde verwundet bei Tolosa vor Bayonne und in der Schlacht bei Waterloo.

Nach der Wiederaufstellung der Hannoverschen Armee wurde er als Major beim Garde-Jäger-Bataillon wieder angestellt und 1829, als das Landdragonerkorps einer kräftigen Leitung bedurfte, an dessen Spitze gestellt. Dann wurde er 1838, als der König Ernst August das Leibregiment errichtete, dessen erster Kommandeur und 1846 Brigadekommandeur in Lüneburg.

Im Jahre 1848 fiel Christian Wyneken eine weniger erfreuliche Aufgabe zu. Er erhielt das Kommando über eine kombinierte mobile Brigade aus 6 Bataillonen, 4 Schwadronen, 2 Batterien, die auf Anordnung des Reichs-Kriegs-Ministeriums zu Frankfurt a. M. in den Thüringischen Landen die Ordnung wiederherstellen sollte. Das gelang ihm. Dafür wurde er aber von der nicht mehr unter Zensur stehenden Presse auf das Schmähdichste angegriffen. Ein Schmutzartikel schloß: „O großer General-Major von Wyneken! ich möchte dero altädelig hannoversches Antlitz erst sehen, wenn Ihr Adlerblick dereinst ein französisches Schilderhaus erblickt! Vergessen Sie dann ja nicht Ihre braven Mannen an den Gebrauch der Schußwaffen zu erinnern! usw.“ Ich glaube, daß heutzutage derartige Schmähartikel ganz anders ausfallen würden. Bezeichnend ist es aber für den guten Geist der Hannoverschen Truppen, daß, als nicht sofort offiziell gegen diesen Artikel eingeschritten wurde, die Unteroffiziere hannoverscher Truppenteile öffentlich für ihren würdigen, anerkannt tapferen und hochgeehrten Kommandeur eintraten (Sichart, Hannov. Armee B. V 376).

Dasselbe Jahr brachte unserem Wyneken dann noch die Teilnahme an dem 2. Kriege Deutschlands gegen Dänemark und am Gefecht bei Ulderup. Zurückgekehrt, übernahm er das Kommando der 2. Inf.-Division in Verden, wurde als solcher 1852 Generalleutnant und schloß sein reichbewegtes Leben ebenda am 10. Oktober 1853.

Ähnliche Schicksale hatte auch sein älterer Bruder Friedrich, der gleichfalls in der Legion Dienste tat und auch als Generalleutnant am 10. Dezember 1871 in Celle starb.

Ein dritter Wyneken, der in der Legion diente, war Claus Wyneken, der aber schon 1818 als Hauptmann starb.

Des letzteren nachgeborenen Sohn, ebenfalls Claus genannt, darf nicht übergangen werden, wenn wir die temperamentvollen und tatkräftigen Sprößlinge dieses Rüstjastammes erwähnen — mag ihm auch der Erfolg versagt gewesen sein.

Am 16. Februar 1836 wurde dieser Claus Wyneken Seconde-Leutnant im 6. Linienbataillon in Stade und schon 1845, als Premier-Leutnant im Generalstab, dem Stabe des Kommandierenden Generals des X. Bundeskorps, General-Leutnant Halkett zugeteilt. 1848 im Feldzuge gegen Dänemark zeichnete er sich durch Umsicht, Tätigkeit und persönlich flottes Draufgehen im Kavalleriegefecht bei Lygumkloster am 4. Juni aus. Als 1850 die Elbherzogtümer den Krieg gegen Dänemark allein fortsetzten, trat er in deren Dienst, wurde Major und Souschef des Generalstabes des Generals Willisen und führte bis zum Eintreffen des Stabschefs, Oberst v. d. Tann, dessen Geschäfte. Claus Wyneken stand im Rufe einer ungewöhnlichen Befähigung. Daneben galt er als tatkräftig und entschlossen, aber auch für hochmütig und sich überhebend, für unverträglich und für einen schwierigen Untergebenen. Er hat dann den gestellten Erwartungen in so hoher Stellung nicht entsprochen, soll Willisen in der Entscheidungsschlacht von Idstedt schlecht beraten und später Unwillen, auch bei seinen Kameraden, hervorgerufen haben. Schließlich wurde er seiner Stellung enthoben, lehnte ein ihm angebotenes Bataillon ab

und nahm seinen Abschied. Interessant für seinen Charakter sind noch einige andere Urteile: „Wyneken war Opponent aus Grundsatz, unverträglich und unleidlich pp. — Wyneken ist der böse Geist gewesen, der nur analysieren, aber nicht schaffen konnte und alles schwarz sah.“ General v. d. Tann, ein einwandfreier Zeuge urteilt: „Ein bischen Intrigant, aber sonst ein heller Kopf. Schade um ihn.“ (7. Beiheft Milit. Wochenblatt 1882. S. 330).

Wyneken fand zunächst eine Anstellung bei der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft und wurde dann Direktor des Strafarbeitshauses zu Lingen, wo er am 2. November 1855 starb.

Ein großer Teil seiner guten Eigenschaften ist auf seinen 3. Sohn Otto übergegangen, der mein sehr geschätzter Regimentskommandeur beim Inf.-Regt. 97 in Saarburg war. Jugendlich frisch, militärisch vortrefflich beanlagt, riß er durch sein optimistisch vorwärts stürmendes Wesen seine Untergebenen mit sich. Otto Wyneken hatte im Weltkrieg eine Division und ist bald danach als Generalleutnant in Berlin gestorben.

Damit verlassen wir den Rüstje-Stamm, der augenscheinlich viel zu dem besonderen Ansehen beigetragen hat, dessen sich die Wyneken in Hannover zu erfreuen hatten.

*

Einen anderen blühenden Zweig der Familie Wyneken habe ich mit Heinrich Christoph, geb. 29. 8. 1766 in Spieka, Pastor in Verden abgezweigt als

Pastoren-Stamm.

Natürlich enthält er nicht nur Pastoren, aber sie haben doch ein gewisses Übergewicht und insbesondere gibt ihm Friedrich Conrad Dietrich, Pastor in Cleveland, ein charakteristisches Gepräge, ohne damit anderen vortrefflichen Vertretern dieses Stammes zu nahe treten zu wollen.

Dieser Friedrich Conrad Dietrich war der 6. und jüngste Sohn des Pastors Heinrich Christoph Wyneken und studierte — ich entnehme dies dem 44. Bande der Allgemeinen Deutschen Biographie — in Göttingen Theologie. Er war ein flotter Bursche von energischem, dabei liebenswürdigem Wesen. Später wandte er sich dem strenggläubigen Luthertum zu und wurde durch die Baseler Missionsschriften auf die kirchliche Verwahrlosung der Lutheraner in Nord-Amerika aufmerksam. Ohne nähere Kenntnis schiffte er sich im Jahre 1838 nach Baltimore ein, besuchte als Missionsprediger die damals noch fast wüsten Gegenden im Westen vom Ohio bis Michigan und gewann die Überzeugung, daß die dortigen lutherischen Deutschen ohne geistige Hülfe teils ins Heidentum zurück oder Schwärmern, besonders den Methodisten, in die Hände fallen würden. Er hatte mit seiner Arbeit großen Erfolg, wurde 1850 Prediger in St. Louis und 1851 Präses der Missourisynode. Als solcher wurde er bis 1864 immer wieder gewählt, bis er freiwillig dieses Amt aufgab. Sein Werk und sein Ruf waren begründet. Der glaubensgewaltige und überaus werktätige Mann erhob durch sein mächtiges Organisationstalent die Missourisynode zu einer kirchlichen Macht.

Als er auf Besuch in Deutschland war, entsetzte er die „orthodoxen Pastoren des Hannoverschen Consistorialbezirkes zu Stade durch seine donnernden Ausprachen. Sie bewunderten ihn, hielten ihn aber für amerikanisiert.“

Das angestrengte Leben hatte seine Gesundheit untergraben. Er litt außer an der „Predigerkrankheit“, der Stimmbandlösung, wohl auch an einem Brustleiden. Herbst 1875 ging er des mildereren Klimas wegen nach St. Franzisko in Kalifornien zu seinem Schwiegersohn, Pastor Dr. Bühler. Dort erlag er am 4. Mai 1876 einem Schlaganfall. Seine Gemeinde ließ die Leiche durch den ganzen Continent nach Cleveland kommen, wo sie ihn beigesetzt haben wollte. Die Kunde vom Tode des „alten Wyneken“ hatte die Vereinigten Staaten wie kaum eine politische Nachricht durchlaufen. „Der Vater der deutsch-

amerikanischen Mission war tot, sein Werk blüht weiter“.

Friedrich Konrad Dietrich war verheiratet mit Sophie Bunk, die ihm 5 Söhne und 6 Töchter schenkte. Pastoren und an Pastoren verheiratet. Sicher leben in den Vereinigten Staaten noch Nachkommen dieses außerordentlichen Mannes.

*

Außer diesen beiden soeben besprochenen Stämmen der Wyneken, die ihre ganz besonder Eigenart haben, denn im Rüstjestamm hört man die Rosse schnauben und die Flinten knallen und im zweiten sieht man einen glaubensstarken Mann auf selbstgewähltem Wege durch seine gewaltige Persönlichkeit überraschen wirken — also, außer diesen beiden Stämmen habe ich noch aus den vielen Wyneken, der besseren Übersichtlichkeit wegen, herausgeschält die Nachkommen

des Dänischen Oberstleutnants, Kommandeurs des 1. Bataillons des Königin Leib-Regiments und Ritter des Dannebrog,
Joachim August Friedrich Mauritius Wyneken,

und

des Amtmanns zu Uslar, späteren Oberzollinspektors zu Brunshausen/Lehe
Wilhelm Friedrich Wyneken.

Es sind kleinere Stämme, über die ich nicht Besonderes zu berichten vermag.

*

Damit kommen wir zu den Wynekens, von denen wir abstammen und die ich — als Folge einer durchaus egoistischen Auffassung — als den

Hauptstamm

bezeichnet habe.

Den Sohn unseres Ahnherrn Kristofer, den Amtmann

Peter Christoph

zu Bederkesa haben wir schon kennen gelernt.

Sein Nachfolger im Amt — es entspricht etwas dem heutigen Landrat — wird sein Sohn

Nicolaus Heinrich

der zunächst als Offizier in die Schwedische Armee eingetreten war, wo er es bis zum Hauptmann gebracht hatte.

Es ist sehr bezeichnend, daß unter Nicolaus Heinrich in den Urkunden zu Bederkesa erwähnt wird: 1720 als „Ambtmann Nicolaus Wieneke“, 1722 als „der damahlige Amtmann Claus Wineke“ und 1741 bei seinem Tode als „Ambtmann Wieneken“. Wir sehe also jedesmal eine andere Schreibweise seine Namens, trotzdem zweifellos immer dieselbe Persönlichkeit gemeint ist.

Dieser Nicolaus Heinrich Wyneken war mein Urururgroßvater mütterlicherseits. Der Mensch hat bekanntlich 32 Urururgroßväter. Ein eigenartiger Zufall will es, daß sein

Nachfolger im Amt auch einer meiner Urururgroßväter und zwar väterlicherseits — der Freiherr Wilhelm Heinrich Grote — war.

Aus der Ehe des Nicolaus Heinrich mit Anna v. Klövekorn stammt als 4. Kind

Heinrich Mauritius,

der Pastor zu Spieka im Lande Wurzen war.

Er heiratete die Tochter des Pastors Johann Friedrich Gerding zu Hittfeld, die ihm 7 Kinder schenkte. Die beiden letzten waren Zwillinge, die nicht lange lebten. Eigenartiger Weise kommen bei den Wyneken ab und zu Zwillinge vor, trotzdem das ja nicht mit dem Mannesstamm zu tun hat.

Nach dem Tode unseres Vorfahren Heinrich Mauritius am 23. 7. 1771 heiratete die Witwe in 2. Ehe den Pastor Kertens in Bargstedt, der von Michaelis 1771 bis Jacobi 1773 Hilfggeistlicher in Spieka gewesen war.

Das 3. Kind aus der Ehe des Heinrich Mauritius war

Carl Johann Conrad.

Über sein Leben sind wir ziemlich eingehend orientiert, da ich Einsicht in seine Personalakten beim Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamt habe nehmen können.

Carl Wyneken wurde am 11. Juni 1763 in Spieka geboren. Gevattern waren: der Freyherr und Hofgerichts-Assessor Herr Carl Heinrich Ernst Marschalik, Erbherr zur Hütloph, ferner der Candidatus juris Herr Johann Conrad Lübs und Herr Johann Ernst Sülow in Bremerhaven.

Als Carl 9 Jahre alt war, starb sein Vater. Dessen Bruder Wilhelm Friedrich, damals Amtmann in Uslar, nahm nun Carl Wyneken zu sich und ließ ihn zusammen mit seinem einzigen Sohne Gustav durch den Pastor Müller unterrichten. Beide Vettern kamen dann nach Schulpforta, der noch heute berühmten humanistischen Schule bei Naumburg a. d. S. und von hier, auch wieder gemeinsam, zu Ostern 1780 zur Universität Göttingen, wo Carl bis Michaelis 1787 Theologie studierte.

Im Jahre 1788 legte er das erste theologische Examen vor dem Hannoverschen Konsistorium in Stade ab. Dann war er bis 1793 Lehrer in der Familie des Großvoigts (2. Minister) v. d. Busche und an der Hofschule in Hannover, sowie 1793/94 Hospes zu Loccum. Dadurch ist wohl die spätere Fabel entstanden, daß er Abt von Loccum gewesen sei.

Als Carl Wyneken sein Staatsexamen in Hannover ablegen wollte, mußte er zunächst bei der Landesregierung Hannover das *jus indigenatus* nachsuchen. Die feierliche Urkunde vom 13. 1. 1794, die die Genehmigung dieser Bitte gnädigst ausspricht, beginnt mit den Worten: „Georg III. von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Frankreich (sic) und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heiligen Römischen Reiches Ertz-Schatzmeister und Churfürst usw. ...“

Erst durch diese Urkunde ist unser Zweig der Wyneken in den Hannoverschen Untertanen-Verband aufgenommen worden.

Am 15. Januar 1794 steigt Carl Wyneken in das Examen, das er vor dem Hofrat Dr. Jaleske und den Konsistorialräten Leß und Uhle ablegen muß. Am 1. Sonntag Epiphania 1794 hält er in der Neustädter Kirche seine Zensur-Predigt. Thema: „Die Religion als recht eigentlich menschliches Bedürfnis“. Die ausgearbeitete Predigt liegt bei den Akten des Landeskirchenamtes in Hannover. Man versteht sie erst ganz, wenn man bedenkt, daß damals die Französische Revolution tobte und in Deutschland, besonders in theologischen Kreisen, der Nationalismus herrschte, der im Gegensatz zur dogmatischen Auffassung, den gesunden Menschenverstand, die Vernunft, als das oberste religiöse Erkenntnisvermögen betrachtete und ihm die Entscheidung über die Frage zuschob, welche Bestandteile der christlichen Glaubenslehre als Kern, welche als spätere Zutaten

anzusehen seien.

Mehr noch als der Inhalt der Predigt interessiert uns, wie sie damals von Sachverständigen beurteilt wurde und da lautet das Urteil des Konsistorialrates Uhle: „Der Hauptsatz dieser Predigt ist gut gewählt, gut abgeteilt, gut ausführt. Der Eingang widerlegt mit einer sehr glücklichen Wendung den Irrtum, daß Religion nur eine kluge Staatserfindung sein, und macht einen sehr glücklichen Übergang zur Abhandlung. Die Beweise im 2. Teile sind wahr und praktisch. Der Vortrag war sehr anständig, die Stimme etwas schwach, doch hielt sie bis ans Ende völlig aus, und war noch unter Ablesung der Gebete nach der Predigt unvermindert deutlich, so daß man ihre Verstärkung bei mehrerer Übung hoffen kann. Die Predigt verdient also wohl das Urteil: *Vere bene!*“ Dann folgt ein gleich günstiges Urteil über den Kindergottesdienst mit dem Schlußsatz: „daß ich auch von dieser Probe *Vere bene* sagen kann. Hannover, den 15. Januar 1794. gez. Uhde.“

Carl Wyneken wurde darauf sofort Hofkaplan an der Neustädtchen Kirche zu Hannover, wo er bis zu seiner am 5. August 1798 erfolgenden Berufung als Superintendent nach Lüne bei Lüneburg verblieb. Mir will es scheinen, daß diese Berufung des erst 36jährigen nach nur 4-jähriger kirchlicher Tätigkeit in ein so hohes Amt eine besonder Anerkennung seiner hervorragenden Tüchtigkeit sein muß.

Hier als jugendlicher Superintendent zu Lüne hat er dann sehr bald sein Herz verloren an des Bürgermeisters Töchterlein im nahen Lüneburg, denn nach nur 2 Monaten, am 18. Oktober 1798, kann er seinem Vorgänger schreiben: „Noch muß ich Ihnen bekannt machen, daß ich sehr glücklicher Bräutigam von unserer Demoiselle Oldekop bin und hoffentlich meine Hausgenossenschaft bald vermehrt sehen werde“.

Diese Margarethe Sophie Charlotte Oldekop stammt aus dem hochangesehenen, ursprünglich Hildesheimer Geschlecht der Oldekop. Der Vater war, wie gesagt, Bürgermeister in Lüneburg. Auch die Mutter der Braut, eine Nieper, entstammte einem alten Geschlecht der Stadt, das schon Bürgermeister gestellt hatte. Zahlreiche Erinnerungen an diese Familien birgt noch das alte, interessante Lüneburg.

Lotte Oldekop muß ein ganz besonders entzückendes Wesen voller Güte, Liebe und Schönheit gewesen sein. Immer wenn ich Stormsche Novellen lese, oder die zeitlich mehr zutreffenden Humboldtschen Briefe, taucht ihr Bild vor mir auf, umwoben von wehmütigem Liebreiz.

Schon am 2. Januar 1799 heiratet die Demoiselle Oldekop, erst 18 Jahre alt, ihren geliebten, so viel älteren Superintendenten. Von der Hochzeitsfeier, die, sicher mit dem großen Gepränge der damaligen Zeit, in Lüneburg stattfand, sind uns 2 Gedichte erhalten geblieben, die höchst charakteristisch sind. Einmal für die zeitliche, gefühlvolle Lebensauffassung überhaupt und dann wegen des intimen Einblicks in das innige Familienleben der Oldekop. Die Mutter der Braut war erst am 24. April 1797 verstorben.

„Epistel

an seine geliebte Schwester Margarethe Sophie Charlotte Oldekop bei ihrer ehelichen Verbindung mit dem Herrn Superintendenten Wyneken in Lüne

von

Georg Wilhelm Friedrich Oldekop. Lüneburg, den 2. 1. 1799.

Könnst' ich Lottchen, mit zu Deiner Hochzeit gehn,
Und Dich am Traualtar mit Deinem Freunde sehn;
Ich wollt', ich weiß nicht was, drum geben,
Ein Stückchen selbst von meinem Leben.
Fatal! Bedenk zehn Meilen weit
Müßt ich in rauher Winterszeit
nach Lüneburg von Ahlden reisen;
Wohl gar mich durch die Aller eisen,
Durch Schnee und Wasser fahren lassen,

Bald hie, bald da mich an den Eisfahl fassen.
Dies würde für mich kleinen Knaben
Wohl nicht die besten Folgen haben.
Und brächte mich der Himmel auch gesund zu Dir,
So müßt' ich dort, wann unser Aller hier,
Als eine See, die Fluren überschwemmt,
Und durch den Eisgang die Passage hemmt,
Vielleicht bis an das Frühjahr sitzen.
Da würd' ich, was ich hier gelernt, verschwitzen.
Mithin muß ich mich in Geduld, mein Lottchen, fassen,
Und mir die Reislust vergehen lassen.
Doch stellt sich, mir zum Glück, ein Luftballon hier ein,
Will ich zu rechter Zeit auf Deiner Hochzeit sein.
Geschieht es nicht, soll Dich mein Geist umschweben,
Und Dir ein Dutzend Brüdertüßchen geben.
Dein Hochzeitsfest will ich im Stille froh begehnen,
Und um de Himmels besten Segen für Dich flehnen,
Du bist ihn werth; auch unseres guten Vaters wegen
Schenkt Gott Dir seinen schönsten Segen.
Ja, ja, Dein Glück wird Sein beklemmtes Herz erweitern,
Und Seinen Lebensabend Ihm erheitern.
Dein Wyneken wird seine Freude an Der sehn,
Beglückt durch Dich den Pfad des Lebens gehn.
Und Du wirst durch den Werth der Tugend, die ihn schmücket,
Und Ihm Dein Herz gewann, beneidenswerth beglückt.
So wird Dein Schicksal sayn!
Was ich gesagt, tritt ein;
Denn ich kann prophezeien.

Seiner Magnifizenz, dem Herrn Bürgermeister Oldekop am Hochzeitstage der geliebten
einzigen Tochter gehorsamst gewidmet von der Typographischen Gesellschaft, Lüneburg,
den 2. Januar 1799.

1. Mit der Wirte bekränzt, schön wie die Liebe selbst,
Welche die himmlische Zone webte,
Die Sie und Ihn wie Epheu fest umschlingt,
Eilet zum Teppich die fröhliche Braut.
2. Der Engel Unschuld röthet die Wangen ihr,
Fröhlich bebend beut Sie zu Unterpfand
Ewiger Liebe die Hand dem Manne,
Der Ihr die Seinige bot.
3. Hymen schwingt die Fackel! Dem Preisterworte
Lauscht mit heiliger Sehnsucht die Schaar
Blühender Mädchen. Aber doch flehnen sie innig
Dem Hesperus, daß er nicht eile,
4. Aus ihren Reihen die Gespielin zu reißen.
Doch wandelt er, dem Flehen taub,
Festen Ganges, wie das Schicksal herauf,
Und die Braut eilt seinen Winken entgegen.

5. Der Mütter Freudenthräne segnet den Bund nicht ein,
Aber vom goldenen Olympus herab
Blickt doch die Himmlische mit Engelmilde
Auf das liebende Paar.
6. Des Vaters Freudenthräne weiht den Bund.
Sie ist Gebet, daß in die Hektarschale,
Welche der Tochter heute die Liebe beut,
Kein Kummertropfen gemischt sei.
7. Wie der heilige Opferrauch, dringt durch die Wolken,
Edler Mann, Dein feierndes Gebet.
Erhörung ahnend jauchzt Dein Vaterherz,
Freue der dämmernden Zukunft sich.
8. Die Zukunft lacht, und lachend schwebt sie herauf.
Siehst Du nicht ihren goldnen Strahl?
Wie Sommermorgenröthe geht dieser festliche Tag
Tausend glücklichen Tagen voran.
9. Weile ach! weile noch lange unter Deine Geliebten,
Bis Dich die glückliche Zukunft umglänzt,
Und bis die späteren Enkel in frohen Reihen
Um Dich her tanzen.

Bald stellt sich Kindersegen ein, — viel zu reicher! Am 31. 12. 1799 wird Karoline Sophie Dorothea Henriette Charlotte geboren, die später den Pfarrer Crome in Iburg heiratet. Die Paten geben ein Bild des näheren Umgangs des jungen Paares:

1. Frau Abtissin Caroline v. d. Wense, Lüne.
2. Frau Obersyndicus Kraut geb. Schäfler, Lüneburg. (Großmutter der Frau Lotte).
3. Frau Konsistorialrätin C. D. Kerstens geb. Gerding, Stade. (Mutter von Carl Wyneken).
4. Frau Oberzollinspektor Wyneken, Stade. (Tante von Carl Wyneken)
5. Frau Oberstlieutenant v. Heimbruch, Neustadt am Rübenberge.

Am 9. 8. 1801 folgt ein Söhnchen, Friedrich Heinrich, mein Großvater. Eigenhändig trägt der Taufvater die Gevattern ein: „Mein Schwiegervater der Bürgermeister Christ. Friedr. Oldekop aus Lüneburg und mein Stiefvater der Pastor Joh. Hinrich Kerstens zu Bargstedt.“

Es ist sicher hier in Lüne/Lüneburg, so mitten im Familienkreise, ein glücklicher Beginn der jungen Ehe gewesen.

Bald aber wurde eine Trennung erforderlich, denn der November 1802 brachte die Versetzung Carl Wynekens nach Ratzeburg unter Ernennung zum Konsistorialrat.

War es auch nicht weit, so muß es bei den damaligen Transportverhältnissen mit den beiden ganz kleinen Kindern doch eine unangenehme Reise gewesen sein. Zwar durch die ebene und bekannte Heide bis zum nahen Hohenstorf fuhr man bequem. Dann aber stand man an der hier schon recht breiten Elbe und sah gegenüber die hohen Ufer bei Lauenburg. Sicher war das Übersetzen mit Angst und Sorge für die junge Mutter verknüpft.

Jenseits tat sich ein ganz anderes Land auf: hügelig, fruchtbar, von Seen durchzogen.

So ging die Reise im schaukelnden Wagen über Büchen und Mölln, etwa dem Elb-Trave-Kanal entlang, nach dem entzückend auf eine Insel im gleichnamigen See gelegenen Ratzeburg, der neuen Residenz des Herrn Konsistorialrats.

Eine ganz andere Welt als in Lüneburg, der Heidestadt, wird sich hier dem erstaunten Auge der Frau Lotte aufgetan haben. Schade, daß die Briefe nicht erhalten sind, mit denen sie ihrem Vater in Lüneburg über diese Zeit berichtet.

Reicher Kindersegen hält auch ein Ratzeburg an.

Es werden geboren:

am 14. 5. 1803 Wilhelmine, die unverheiratet am 4. 1. 1861 in Hildesheim stirbt;

am 1. 10. 1804 Georg Otto Gustav, der später nach Amerika auswandert;

am 23. 3. 1806 Karoline Charlotte Louise und

am 9. 12. 1806 endlich 2 tote Zwillingstöchter.

Das war zuviel für den jungen Körper der armen „Demoiselle Oldekop“ — in 7 Jahren 7 Kinder —, davon allein 3 im letzten Jahr! Und so muß der Ehemann noch im Jahre 1806 eine Eintragung in das Kirchenbuch machen, die ihm so schwer fiel, wie noch keine, denn sie lautet: „Am 17. Dezember starb meine, des Superintendenten C. J. C. Wyneken, geliebte Ehefrau Margarete Sophie Charlotte, geb. Oldekop aus Lüneburg, geb. 13. 3. 1781, mithin 25 Jahre alt, nach einer zu frühen Entbindung.“

Wieviel Trauer, Tragik und vielleicht auch Selbstvorwürfe mögen hinter diesen Zeilen stehen.

Auch sonst hat die jugendliche Frau Lotte wohl schwere Sorgen gehabt, denn als Franzose sich 1803 widerrechtlich des Landes Hannover bemächtigen und auch Ratzeburg durch Davoust besetzen, wurde gegen ihren Mann Anklage erhoben wegen aufrührerischer Reden. Carl Wyneken entschlüpfte der Kriminaljustiz allerdings dadurch, daß er dem Tribunal alle seine Reden und Predigten, mehrere Waschkörbe voll, zusandte, aus denen die Franzose die verfänglichen nicht herausuchen konnten.

Frau Lottes Sorgen aber um Mann und Kinder und die Zukunft des Vaterlandes blieben. Das sieht man ihrem Pastell-Bilde an, das sich in Besitz Alexander Wyneken's befindet. Ein liebes junges Gesicht, das nicht recht paßt zu der ernsten Tracht der Frau Konsistorialrätin, mit einem tiefen Zug von Kummer um Mund und Kinn und mit etwas erschrocken fragenden Augen, die unter der weißen Haube hervor zu sagen scheinen: „Ich hatte mir das Leben ganz anders gedacht.“

Mir schwebt die „Demoiselle Oldekop“, die meine Urgroßmutter ist, als ein entzückendes Geschöpf vor, als die „Königin Luise“ in der Familie Wyneken, deren Zeitgenossin sie ja war und deren tragischer Lebensweg viel Ähnliches brachte.

Zehn Jahre blieb Carl Wyneken noch in Ratzeburg bis zu seiner 1816 erfolgenden Berufung als Probst nach Uelzen.

Am 15. 3. 1819 erhielt er seine Ernennung zum 2. Hof- und Schloßprediger nach Hannover. Hier hat er noch bedeutungsvoll gewirkt, er wurde Direktor der Hofschule, erhielt den Guelfenorden, hat auch noch einmal geheiratet — wen, wann und wo weiß ich nicht —, aber keine Kinder aus dieser Ehe gehabt.

Nach langer, schwerer Krankheit ist er am 22. April 1826 gestorben — „an der Entkräftung in einem Alter von 62 Jahren“, wie im Sterbebuche der Schloßkirche vermerkt ist.

In den Akten des Landeskirchenamts Hannover befindet sich der Entwurf einer Anzeige des Königl. Konsistoriums an das Ministerium, worin gesagt wird, daß nach einer vorgängigen längeren Krankheit am 22. 4. 1825 abends 8,30 Uhr „unser würdiger und vielgeliebter College, der Konsistorialrat D. Johann Conrad Wyneken 2. Hof- und Schloßprediger verschieden, in dem unser Collegium einen tätigen Mitarbeiter verliert usw.“ Einige Tage später sprechen der General-Gouverneur, Herzog v. Cambridge, sowie die Geheimen Räte ihr Beileid zum Ableben des „auch von Uns sehr geachteten Kons.-Rats Wyneken“ aus. In der Grabrede wird neben seinem bedeutungsvollen Wirken, seine Gewissenhaftigkeit, anspruchslose Stille und Bescheidenheit gelobt. Endlich war er nach

einem Bericht des Ministers vom 21. 8. 1823 für die Würde eines Abtes von Bursfelde ausersehen, da er sich als angesehener Geistlicher besonders dafür eignen würde. Diese Stellung als Abt von Bursfelde war deshalb von so besonderer Bedeutung, weil dieser Abt ohne weiteres Mitglied der Ständeversammlung war und als einziger Geistlicher die Interessen des gesamten Standes wahrnehmen mußte. Im übrigen waren auch sehr angenehme Revenüen mit dieser Würde verbunden. Angetreten hat er die Stelle nicht.

Aus allem ersehen wir, daß Carl Wyneken ein ganz besonders tüchtiger Mann gewesen sein muß und daß sein Tod den Abschluß eines voll ausgenutzten Manneslebens bedeutet. Ehre den Männern, von denen man das sagen kann.

Der älteste Sohn aus der Ehe Carls mit Lotte Oldekop ist mein Großvater

Heinrich Friedrich,

geboren am 4. 8. 1801 in Lüne bei Lüneburg. Er war 5 Jahre alt, als seine Mutter starb.

Über seinen dienstlichen Lebensgang geben die Personalakten beim Staatsarchiv Hannover eingehende Auskunft.

Friedrich Wyneken studierte von März 1819 bis 22. 3. 1822 die Rechtswissenschaften in Göttingen und hat sich neben fleißigem Besuch der Kollegs auch an landsmannschaftliche Verbindungen beteiligt, was ihm am 29. 6. 1821 eine 8tägige Carzerstrafe mit Androhung des *consilii abeundi* einbrachte. Seiner inneren Lebensauffassung nach neigte er also zu liberalen Ansichten. Erinnern wir uns, daß es die Zeit nach dem Warburgfest (18. 10. 1817) ist. Der Prorektor der Universität, Professor Bergmann, teilt jedoch „aus eigener Bewegung“ am 31. 3. 1822 dem Vater mit, daß sein Sohn, wenn auch im Interesse der akademischen Disziplin bestraft, doch zu einem öffentlichen Amt wohl geeignet sei. Er müsse seinen Fleiß als „rühmlich“ und seine Kenntnisse als „gut“ bezeichnen. Sofort geht es ins 1. juristische Examen, das am 22. 6. 1822 seinen Abschluß in einer mündlichen Prüfung mit „80“ Fragen findet, von denen der nur 14 nicht oder falsch beantwortet. Die letzte Frage lautet: „Welche Prozente dürfen die Juden nehmen?“

Am 25. 6. 1822 bereits erfolgt seine Anstellung als Amts-Auditor bei dem Amte Wilhelmsburg und im März 1825 die 2. juristische Prüfung, die er mit „vere bene“ besteht und die seine Ernennung als Amts-Assessor beim Amt Scharzfeld zur Folge hat.

Seiner besonderen Befähigung für Strafrecht verdankt er seine auszeichnende Verwendung als Hülfsinquirent bei der Kriminaluntersuchung wegen der in Göttingen und Osterode im Januar 1831 ausgebrochenen Unruhen. Er kommt damit zur Justiz-Kanzlei in Celle und nach Erledigung seiner rein juristischen Aufgaben, am 25. 7. 1832 zur Burgvogtei Celle, wo er am 28. 3. 1834 zum 3. Beamten aufrückt.

Es ist aber noch ein andere Ereignis, das hier in Celle von ausschlaggebender Bedeutung für sein ferneres Leben werden sollte: seine Verlobung mit Emilie Schmidt, Tochter des sehr tüchtigen, angesehenen und wohlhabenden Hofrats und Hofmediens Dr. med. — später auch Dr. phil. h. c. — Johann Christian Schmidt, dessen schöner Besitz mit großem parkähnlichen Garten unmittelbar am Westercellertor — südlich begrenzt durch den Magnus-Graben — noch heute zu erkennen ist. Auch das Haus steht noch, ist inzwischen aufstockt. Der Heirats-Konsens datiert vom 16. 2. 1833. Die ersten Jahre der Ehe waren durch schwere Erkrankung an Gicht getrübt, die 1834 und 1835 kostspielige Badekuren in Eilsen nötig machten. Am 10. 6. 1836 wird Friedrich Wyneken zum 2. Beamten ernannt, aber unter Versetzung nach Emden, was gesundheitlich wegen des feuchten Klimas höchst unerwünscht ist. Am 7. 3. 1840 erfolgt seine Versetzung nach Syke. Hier hat er bis 1852 gewirkt, zuletzt als Amtmann und 1. Beamter. Hier sind — außer den 3 ältesten Söhnen — die übrigen 7 Kinder zur Welt gekommen.

In dieser Syker Zeit fällt ein Ereignis, das uns heute ein Lächeln entlockt, eine Reise

ins Ausland — nach Stuttgart, Augsburg und München! Am 8. 7. 1843 beantragte er diesen Urlaub beim Minister des Inneren und begründet ihn mit der seltenen Gelegenheit, mit einem Verwandten eine angenehme, belehrende und kostenfreye Reise ins Ausland zu machen, außerdem bedürfe er nach Krankheit im letzten Winter einer Erheiterung und Erholung. Allerhöchsten Orts werden ihm 5 Wochen bewilligt.

Sein langes Verbleiben in Syke — über 12 Jahre — hat übrigens seinen Grund in einer gemeinsamen Eingabe der Bürgermeister, Bauermeister und Geschworenen des Amtes Syke, die in einem höchst ehrenvollen und interessanten Schreiben an den Minister des Inneren vom 28. 8. 1848 um Versetzung Wynekens, des Mannes ihres Vertrauens, in die freiwerdende 1. Beamtenstelle bitten. Gerade in diesem politische bewegten Jahre 1848 ist dieses außergewöhnliche Gesuch von besonderer Bedeutung. Er wirkt mehr als die höchste Belobigung von vorgesetzter Stelle. Augenscheinlich ist dieses Gesuch ohne Wissen Wynekens abgesandt worden. Das Jahr 1852 bringt den bisherigen Amtsmännern — die Drostien hießen, wenn sie adlig waren — und die wie kleine Könige regiert hatten, das Ende ihrer Herrschaft. Justiz und Verwaltung werden getrennt. Friedrich Wyneken entscheidet sich für die juristische Laufbahn und wird am 1. 10. 1852 als Vizedirektor zum Obergericht Hildesheim mit einem Anfangsgehalt von 2000 Thalern versetzt.

In Hildesheim kaufte er ein Haus in der Braunschweiger Straße mit einem Garten, der bis zu der Goslarschen Landstraße durchging. An dieses Haus knüpfen die Erinnerungen meiner Mutter und der meisten ihrer Geschwister an. Darum ist es nun auch an der Zeit zu schildern, wie diese ihren Vater in der Erinnerung behalten haben. Sie schildern Friedrich Wyneken als eine große, stattliche, breitschulterige Erscheinung. Er habe das linke Bein infolge eines Unfalls beim Gehen etwas nachgezogen. Er sei ein sehr tüchtiger Jurist gewesen, der seinen Beruf sehr ernst auffaßte. Mußte er Todesurteile beantragen, so pflegte er sich vorher tagelang zurückzuziehen und auch die Mahlzeiten unten in seinem Zimmer allein einzunehmen. Wenn er plaidierte, so sollen die jungen Juristen — selbst der weiteren Umgegend — herbeigeeilt sein, um ihn zu hören.

Verwunderlich ist es, daß man diesen, augenscheinlich so tüchtigen Juristen nicht zum Präsidenten des Obergerichts machte, zumal dieser Posten währen seiner Amtszeit zweimal frei wurde. Wahrscheinlich war oben bekannt, daß Friedrich Wyneken zu liberalen Ansichten hinneigt. Es war die Zeit, als unter Bennigsen und Miquel gerade in Hannover, die nationalliberalen Ideen nach einem einigen Deutschland hinstrebten.

Auch über höchst angenehme gesellige Talente verfügte unser Großvater mit der Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit des glücklich Besizenden. So war er ein brillanter Tischredner, konnte wundervolle Gedichte machen und war höchst musikalisch. Lebhaften Temperaments nahm er Anteil an allem, auch den Einzelheiten in der Kinderstube, so daß die Kinder — bei seiner Neigung zu ernster Kritik — stets in einer gelinden Angst vor ihrem Vater waren, dem, auf der Straße zu begegnen, sie auch gerne vermieden. Das war sicher sehr gut so, denn Frau Emilie war, nach den Schilderungen meiner Mutter, demgegenüber ruhig, abgeklärt, ja von einem gewissen Pfligma, was den Kindern recht „angenehm“ war. Natürlich. Im übrigen hatte auch sie einen höllischen Respekt vor ihrem Manne.

Doch neben ernster Erziehung wurde doch den Kindern auch ihr Teil an Heiterkeit und Frohsinn, soweit die sehr lebhaft, kleine Gesellschaft nicht schon selber dafür sorgte.

So waren eines Heiligen Abend die Geschenke unter dem Baum etwas dürftig ausgefallen, als plötzlich die Tür aufging und die gute Mutter, als Bäuerin verkleidet, aus ihrer Kiepe die schönsten Sachen ins Zimmer schüttete. Derartige Scherze wurden öfters gemacht. So hat einmal der Vater vor der Weihnachtstür gestanden und den Kindern eine Rute auf einer Schüssel präsentiert — dann sei der Unterschied zu den schönen Geschenken um so größer gewesen.

Trotz ihres zurückhaltenden Temperaments habe die Mutter Güte und Liebe ausgezeichnet und eine stete Bereitschaft, ihren Kindern zu helfen, später besonders auch pekuniär.

Ende der 50er Jahre fing Friedrich Wyneken an zu kränkeln. Wie sich später herausstellte, war ein Leberleiden im Anzuge. Im Mai 1860 unternahm er sich einer Kur in Karlsbad. Seinen ersten Bericht lasse ich hier folgen, einmal als Reise- und Krankheitsbericht damaliger Zeit und dann, weil er ein prächtiges Bild seines ganzen Menschen gibt.

Karlsbad, 23. May 60. 3 Uhr Nachmitt.

Liebe beste Frau!

Obgleich erst eben vom Speisen zurückgekehrt, wo Schmalhand Küchenmeister ist, und überhaupt von den ersten Wirkungen des Brunnens etwas marode und zur Nachmittagsruhe geneigt, greife ich doch zu Feder, um Dir meine glückliche Ankunft zu melden, weil ich wohl einsehe, daß ich sonst vor lauter dringender Beschäftigung mit meiner eigenen miserablen Person, auch heute wieder nicht zum Schreiben kommen würde.

Die Reise nach Leipzig ging ganz gut von Statten, das bestellte Logis, Abendessen und Bette war ziemlich gut und andern Morgens 5 Uhr wurde weiter nach Zwickau und von da ins Erzgebirge bis Schwarzenberg gedampft. Da es in der Nacht etwas stark gewittert und geregnet hatte, so war die Natur herrlich erfrischt und die Reise selbst durch die gesegneten Fluren Altenburgs und Sachsens, durch die reichen, von unzähligen Fabriken strotzenden Gewerbe-Bezirke des Voigtlandes und die romantischen Gebirgspartien des Erzgebirges anziehend, interessant und voll Abwechslung, indeß dauerte die Fahrt von Zwickau nach Schwarzenberg wegen der enormen Steigungen und Krümmungen der Bahn sehr lange, so daß wir erst um halb 10 Uhr dort eintrafen. Da verschiedene Versuche von meiner Seite, mit einzelnen Herren einen Hauderer zu nehmen, mißlangen, weil das weibliche Geschlecht wiederum stark die Überhand hatte, das zarte Anerbieten einer Mutter und einer — nicht hübschen — Tochter, sich mit mir associieren zu wollen, wobei die Tochter sogar sich geneigt erklärte, rückwärts zu sitzen, in Betracht der zahlreichen und großen Verschlüge und Cartons dieser Damen aber von mir abgelehnt werden mußte und mir nur noch die angenehme Aussicht blieb, auf einem Mittel-Platze eines 9sitzigen, ohnehin erst gegen halb 2 Uhr abgehenden Postwagens als eine Art Gepäckstück expediert zu werden, so entschloß ich mich kurz und nahm einen Wagen für mich allein, der freilich 9 Rthl. kostete, mich jedoch, trotz eines uns im Gebirge überfallenden furchtbaren Gewitters mit obligatem Platzregen, sicher und trocken gegen 1/2 8 Uhr Abends hierher brachte, wo ich im „goldenen Schilde“ Quartier nahm. Die ganze Fahrt war entsetzlich ermüdend und angreifend.

Am anderen Morgen trank ich, um keine Zeit zu verlieren zuvörderst 3 Becher Schloßbrunnen auf eigene Verordnung und begab mich dann Nachmittags 3 Uhr zu Herrn Sanitäts-Rath Preiß zur Consultation, wo ich bereits im Vorzimmer eine ganze *queue* Hülfsuchender Leber-Patienten, theilweise laut wehklagend, ja sogar weinend und in Verzweiflung über ihren Zustand, antraf.

Nachdem die Reihe an mich gekommen, unterhielt er sich zuvörderst sehr lange mit mir über die Details meiner Krankheit und begann sodann eine körperliche Untersuchung durch Klopfen, Horchen, Betasten usw., die mindestens eine Viertelstunde dauerte und erklärte mir sodann:

1. Das Herz ist gesund, darauf können Sie sich verlassen und froh darüber sein; es ist nicht die geringste Abnormität zu spüren.
2. Ebenso ist die Milz gesund und nicht vergrößert, denn was Sie und Ihr Arzt für vergrößerte Milz gehalten haben, weil tief links eine 2te Verhärtung fühlbar ist, ist nichts als Fortsetzung der Leber.
3. Die Leber allerdings ist sehr bedeutend angeschwollen, und gewiß schon seit langer Zeit krank — allein wir haben es mit einer reinen

Hypertrophie (Übernahrung) der Leber zu thun, zu deren Herstellung nur Zeit erforderlich ist, die muß aber herbeigefast werden.

Du kannst Dir denken, beste Frau, wie sehr meine Muth durch diese Zusicherung gehoben und meine Stimmung erheitert und verbessert ist! Ich bin dem Himmel wahrhaft dankbar, dafür. Herr Preiß verordnete mir dann nur auf 2 Tage die nöthige Brunnen-Portion, Schloßbrunnen und Mühlbrunnen combinirt, und täglich Vormittag 1 Stunde lang, heiße Sprudel-Moor-Umschläge, die ich heute zuerst angewandt habe.

Nachdem ich diese Conferenz beendet und er gewünscht hatte, mich in erster Zeit öfter wiederzusehen, irrte ich in der Stadt umher, eine Wohnung zu suchen. Da schon über 1000 Fremde hier zur Cur sind, so werden die Preise der *bel-étage* schon sehr hoch gehalten, indeß glückte es mir sehr bald, eine ganz vortreffliche Stube mir geräumiger Kammer, trefflich meublirt und mit ausgezeichneten Betten, für 12 Gulden wöchentlich, aber nur für 4 Wochen, weil dann die Preise steigen, zu miethen.

Aus der anliegenden Adresse meines Hauswirths — die übrigens auf die Briefe nicht gesetzt zu werden braucht, ersiehst Du, daß ich mich nicht ohne tiefe und höchst passende Beziehung eingemietht habe, indem ich als Leidtragender und kummervoller Patient jedenfalls in die Kreuz-Gasse gehöre, aus der ich indeß schließlich als ein „Apollo“ wieder hervorzugehen denke. Du, meine beste Frau, mußt ebenfalls sicher kommen, und mindestens 14 Tage bleiben, denn es ist hier reitend! Darauf richte Dich also bei Zeiten ein. Doch davon nächstens mehr. Unter den herzlichsten Grüßen an die Kinder schließe ich diese curwidrig lange Epistel und umarme Dich von ganzem Herzen und aufs innigste als

Dein treuer Gatte
F. Wyneken.“

Dir frohe Hoffnung, die so lebenswarm aus diesem Briefe spricht, hat sich leider nicht bestätigt, denn es waren unserem Großvater nur noch wenige Monate Lebens beschieden.

Friedrich Wyneken starb am 3. October 1860 sieben Uhr Morgens an einer Leberkrankheit im Alter von 59 Jahren. In dem Bericht des Präsidenten des Obergerichts Hildesheim vom selben Tage über das Ableben Wynekens steht: „Ein sanfter Tod hat den langen schweren Leiden desselben ein Ende gemacht.“ Dann hebt er noch die „Liebe und Achtung“ hervor, der der Verstorbene sich zu erfreuen hatte. So schloß das Leben eines mit reichen Gaben ausgestatteten Mannes, der seiner Frau und seinen Kindern noch viel hätte sein können, besonders wohl den jüngeren Kindern, die noch im schulpflichtigen Alter standen.

Ist es nun die Folge dieses verhältnismäßig frühen Todes des Vaters oder hat sich dessen Vaterhaus 1825 zu früh geschlossen, jedenfalls sprach unsere Mutter, wenn sie von ihrem Elternhause in der Braunschweiger Straße zu Hildesheim erzählte, eigentlich nie von den Verwandten des verstorbenen Vaters, den Wyneken, sondern immer nur von dem großen Verwandtenkreise ihrer Mutter, den Schmidt, mit denen rege Beziehungen bestanden. Immer wieder erzählte sie von „Onkel Tonneau“ und dem „Kroaten“, deren übersprudelnd witzige und amüsante Art uns viel Spaß bereitete. Ganz besonders aber setzte unsere Mutter uns Kinder in maßloses Erstaunen, wenn sie von den russischen Verwandten und dem märchenhaften Reichtum der Stieglitz berichtete.

Diese Schilderungen beflügelten unsere kindliche Phantasie um so mehr, als alljährlich einmal auch auf uns Kinder etwas von diesem sagenhaften Glanz fiel. Das war zu Weihnachten, wenn die große Frachtkiste von Tante Harder kam. Da gab es für jedes von uns vielen Kindern die schönsten und überraschendsten Dinge. Es ist wohl zu

verstehen, daß uns Kindern das Weihnachtsfest erst dann als ganz gesichert erschien, wenn der Frachtmann die Riesenkiste von Tante Harder ins Haus gewuchtet hatte.

Und wenn die Schmidt und die Stieglitz ja auch nicht zu unsere unmittelbaren Verwandten gehören, so muß ich ihrer doch in dieser Familiengeschichte gedenken, weil sie in unsere spartanisch einfach gehaltene Kinderzeit einen phantastischen Impuls, ein Ahnen von fernen schönen Dingen brachte. Es sei damit also ein Zeichen der Dankbarkeit errichtet, das vielleicht auch kulturhistorisch nicht ganz ohne Wert ist.

Im Jahre 1796 wanderte ein junger Mann von 18 Jahren von Arolsen nach Rußland aus. Ohne Vermögen, aber ein heller Kopf.

Ludwig Stieglitz

Er war der jüngste unter 4 Brüdern und wollte als solcher sich im fernen Osten ein neues Feld der Tätigkeit suchen.

Ludwig Stieglitz entfaltete in St. Petersburg alsbald eine glänzende Tätigkeit und gründete das später berühmte Handels- und Bankhaus seinen Namens. Er muß ein kaufmännisches Genie gewesen sein. Seine rastlose Tätigkeit, unbedingte Zuverlässigkeit und Lauterkeit erwarben ihm in kurzer Zeit Vermögen, Ansehen und allgemeines Zutrauen. Sein Einfluß auf Rußlands Handel und Industrie und auf alle seine größeren Kredit- und Finanzoperationen wurde immer bedeutsamer. Der Zar verlieh ihm 1825 die erbliche Würde eines Reichsbarons. Ludwig ließ seine beiden älteren Brüder, Nicolaus und Bernhard, nachkommen, die es gleichfalls zu hohen Stellungen und großem Vermögen brachten. Es erfreute sich aber auch der in Deutschland zurückgebliebene Bruder Johann großer Erfolge und hohen Ansehens. Er war in Hannover einer der bedeutendsten Ärzte damaliger Zeit, der auch auf schriftstellerischen Gebiete wirkte und Leibarzt des Königs Ernst August sowie Obermedizinalrat war. Wenn er selber auch kein Adelsdiplom vorzeigen konnte wie seine Brüder, so heirateten seine Nachkommen doch in den Hannoverschen Adel.

Die Schwester Caroline heiratete den Hofrat und Hofmedicus Dr. med. und phil. Johann Christian Schmidt in Celle, den schon erwähnten Großvater meiner Mutter.

Endlich lebte in Arolsen noch ein Vetter dieser Geschlechterreihe, Friedrich Jacob Stieglitz, dessen einziger Sohn Heinrich in der literarischen Welt bekannt geworden ist.

Anstatt in das solide Geschäft seines Vaters in Arolsen einzutreten, wurde Heinrich Dichter, und zwar ein überspannter, der nichts Bleibendes geleistet hat. Wenn dieser Stieglitz in der Literaturgeschichte noch einen Platz hat, so verdankt er das seiner geistig und sittlich sehr hochstehenden Frau Charlotte, geb. Witthöft, die an ihren Mann mit den dunklen feurigen Augen und den schwarzen Locken glaubte und sich am 29. 12. 1834 erdolchte — sie traf mit sicherer Hand ihr Herz, — weil sie ihren Mann durch den tiefen Schmerz von seinen Grübeleien befreien und seiner dichterischen Produktivität neuen Antrieb geben wollte. Die Tat erregte damals in Europa ungeheures Aufsehen, wurde selbst von einem Alexander v. Humboldt gefeiert. Der gewünschte Erfolg aber blieb aus. Heinrich Stieglitz starb am 24. 8. 1849 in Venedig an der Cholera.

Desto mehr Erfolg hatten die Stieglitz in St. Petersburg. Das nun auf glänzender Höhe stehende Bankhaus übernahm nach Ludwigs Tode am 18. 3. 1843, sein Sohn Alexander. Gleichfalls eine bedeutende Persönlichkeit, über dessen Leben und Wirken wir durch die „Petersburger Briefe“ von Kurd v. Schlözer (Dtsche. Berl.-Anst. Stuttgart 1922) sehr gut unterrichtet sind. Mein Onkel Allo (Alexander Wyneken) hat sie durch persönliche Erinnerungen in glücklichster Weise ergänzt.

Das Hauptverdienst von Alexander Stieglitz lag wohl in der großartig geplanten Erschließung Rußlands durch Eisenbahnen, wie schon sein Vater s. Zt. durch die Schaffung der Dampferlinie Petersburg—Lübeck den Anschluß an Europa wirksam gefördert hatte. Bezeichnend für den Widerstand, den Stieglitz fand, ist, daß der Finanzminister Canerin

die ganze Eisenbahntwicklung Europas für einen „vorübergehenden liberalen Schwindel“ ansah. Der Zar Alexander II. bestätigte aber 1857 die von Stieglitz mit dem Verkehrsminister Tscheffkine abgeschlossene Eisenbahnkonvention. Das nötige Geld wurde durch Stieglitz beschafft — wie, ist sehr interessant von Schlözer geschildert. Zum ersten Male — am 25. 4. 1857 — taucht hierbei der Name Wyneken — es war George, der älteste Bruder meiner Mutter — auf, der als „fliegender Adjutant“ des Barons Stieglitz bezeichnet wird. In der Folge überwarf sich Stieglitz aber doch mit der Regierung über die Ausführung der Eisenbahnpläne und gab sein Bankhaus am 1. 1. 1860 auf. Bald darauf wurde er als Direktor der neu gegründeten Reichsbank in russischem Staatsdienst angestellt, wodurch die Regierung kluger Weise sich diese erste Finanzkraft für ihre neue, das ganze Reich umfassende Organisation sichert. Im Jahre 1866 schied Stieglitz wieder aus. Für einen „Tschinownik“ (Beamten) hatte er auf die Dauer wohl doch zu selbständige Gedanken.

Trotz aller Riesenerfolge und seines großen Reichtums blieb Alexander Stieglitz immer der „gute, einfache, interessante und liebenswürdige Mensch“.

Er war verheiratet mit Caroline Müller, einer bildschönen Deutsch-Russin, die mit großem Geschick verstand, den fürstlichen Hausstand zu führen. Die Feste der Baronin waren berühmt. „Jedermann wünschte daran teilzunehmen; doch bleibt die Gesellschaft gewählt“. Über ein Stieglitzsches Fest am 1. 3. 1857 heißt es z.B.: „Der alte Nesselrode amüsierte sich wie ein Kind, selbst über das staatsmännische Gesicht des Fürsten Gortschakoff zog ab und zu ein lächelnder Blitz und der alte Rasumowski geruhte mehrere Male auszurufen: Charmant! die Menschen waren wie toll vor Entzücken“. Im Sommer wohnte man in einer Datsche — Landhaus — auf Kameny-Ostroff. Ein eigenartiger Zufall will es, daß neben dieser Datsche die meiner späteren Schwiegereltern lag. Der für diese Sommerfeste vorgeschriebenen Anzug war: schwarzer Frack mit hellgrauer Tuchhose, weißer Weste und grauem Zylinder. Die damals allgemein übliche Barttracht waren Koteletten bis an die Mundwinkel, das Kinn ausrasiert. Die Damen in Krinolinen vervollständigen das gesellschaftliche Bild. Aber auch im Winter konnte man sich in Kameny-Ostroff amüsieren, wenn künstliche Eisberge gegossen waren, die man hinunterfuhr, wobei man aber auch arg umschlagen konnte.

Unzertrennlich von St. ist sein Kammerdiener Nazar (sprich Nasaar). Einst hatte St. auf einer seiner Reisen im Inneren Rußlands — wie das auf den kleineren Stationen dort üblich war — in seinem Reisewagen geschlafen, als er aufwachend, einen jungen Mann beobachtete, der unaufhörlich seinen Wagen umschritt, um seinen Schlaf zu überwachen. Das rührte St. derartig, daß er ihn mitnahm. Es war Nazar, der nun selber ein schwerreicher Mann und mehrfacher Hausbesitzer geworden war. Er saß stets im Vorzimmer und ohne ihn konnte man nicht an St. herankommen, dessen Freund und Vertrauter er mit der Zeit geworden war. In Karlsbad sah man sie Arm in Arm spazieren gehen. Natürlich nahm Nazar dadurch eine ganz besondere Vertrauensstellung im Hause ein, die die Gäste beachten mußten. So war es z.B. eine Sitte des Hauses, daß bei dem täglichen Essen, das die üblichen sieben Diener in russischer Nationaltracht — hohe Stiefel, langer Rock — auftrugen, man mit dem nur den Wein eingießender Nazar einige freundliche Worte wechselte. Als eines Tages der Hausarzt Dr. Marheinicke dankte, flüsterte Nazar ihm zu, daß er ihm die Miete erhöhen würde, wenn er nicht tränke. Der Doktor wohnte in einem der Nazarschen Häuser. Ebenso war man eigentlich erst entlassen, wenn Nazar den scheidenden Gästen den Hut und noch eine Zigarre angeboten hatte.

Trotz alles Reichtums und Glanzes schreibt Schlözer unterm 4. 12. 1857 mit Bezug auf den von ihm hochverehrten Baron, von dem er viel lernte: „Eine Finanzgröße zu sein, ist kein dornenloses Schicksal.“ Es mag St. auch wohl bedrückt haben, daß seine Frau ihm keine Kinder schenkte. Da fand er eines Tages auf der Schwelle seines Stadthauses, in Windeln gewickelt, ein neugeborenes kleines Mädchen mit einem Medaillon um den Hals und einem Zettel mit der Bitte, das Kind in der griechisch-katholischen Religion zu

erziehen. Man nahm es auf und nannte es „Nadi Juin“. Nadjaschda heißt Hoffnung und im Monat Juni hatte man es gefunden. Nadi entwickelte sich zu einer blonden Schönheit mit blauen Augen und wurde eines der reichsten jungen Mädchen in St. Petersburg. Manch einem ereilte sie einen Korb, bis sie sich eines Tages mit einem Herrn v. Polowzoff verlobte, einem „gräßlichen und häßlichen“ Kerl, aber einem Manne von Zukunft. „*Il y a quelque chose de phénoménal dans ce jeune Palowzoff*“. Die Adoptivmutter hatte lange an dieser Partie gearbeitet, nun war sie freudig überrascht, als die beiden jungen Leute sich hinter ihrem Rücken gefunden hatten. Unterm 9. 1. 1861 notiert unser Gewährsmann Schlözer: „Künftigen Freitag abends 9 Uhr wird Nadi in der kleinen Senatskapelle ohne Pomp getraut. Das liebe Petersburg kann sich noch immer nicht zufrieden geben, daß die hübsche Nadi den häßlichen Polowzoff heiratet. Mademoiselle Nadi et Monsieur Nadin.“ und 2 Monate später: „Nadi wird jeden Tag schlanker und hübscher, Polowzoff immer häßlicher und Baronin immer röter und dicker, Wyneken immer klüger und reicher“.

Der Ehe sind 2 Töchter entsprossen, von denen die eine einen Grafen Bobrinski, die andere einen Fürsten Obolenski heiratete. Durch die Enkelkinder kam man in Verbindung mit den altfürstlichen Familien Dolgoruki, Trubetzkoj und Scheremetieff. Und was von den Millionen Nadis ihr teurerer Gatte Polowzoff nicht in Paris klein bekommen hatte, haben die Schwiegersöhne „schnell und nobel“ vertan. So endet die Geschichte von den Stieglitz, die kein Roman ist, sondern Wirklichkeit.

Am 6. November (24./10.) 1884 starb der Baron Alexander von Stieglitz. Ein Riesenvermögen gelangte zur Verteilung.

Seinen Güterbesitz — über 100 000 ha in Südrußland, beiderseits des Dnjepr — hatte er schon 1861 zu gutem Preise an den Großfürsten Michael verkauft. Wie viel Millionen an seinem Todestage vorhanden waren, weiß ich nicht. Nadi erhielt allein 40 Millionen Rubel. Nach Auszahlung aller Vermächtnisse und auch großer Stiftungen blieben doch noch 7 Millionen Rubel, das sind über 14 Millionen Mark übrig, von denen der Verwaltungsrat eine Zeichenschule gründete.

Alexander St. hatte nur eine Schwester — Natalie —, die an einen Baron von Harder, einen wenig netten Mann, verheiratet war. Beide Geschwister waren bekannt wegen ihrer großen Güte. Tante Harder übertraf ihren Bruder aber doch wohl noch. Allerdings stellte ihr dieser Bruder alljährlich 1 Million Mark nur zu Wohltätigkeitszwecken zur Verfügung. Sie unterstützte Talent, ließ Handwerker ausbilden, gründete Erziehungsinstitute, gab allein zu Weihnachten 30 000 Taler für Geschenke an ihre Verwandten aus usw. Dabei machte sie, die sehr lebhaft war, selber einen schlichten Eindruck, so daß einmal in Frankfurt a. Main, als sie eine besonders hübsche Puppe kaufen wollte, die Verkäuferring sagte: „Die ist zu teuer für Sie“. Zu ihrem großen Schmerze starb ihr Lieblingssohn Alexander sehr früh. Sie war eine seltene Frau, deren viele Menschen in Dankbarkeit gedacht haben und vielleicht heute noch gedenken.

Neben dieser Familie Stieglitz erzählte uns unsere Mutter viel von der Familie ihres Großvaters

Schmidt.

Auch eine althannoversche Beamten-Familie. Unsere Großmutter Wyneken hatte 2 Geschwister: einen Bruder Louis Schmidt, Obergerichtsrat in Celle und eine Schwester Mathilde, verheiratet an den Obergerichtspräsidenten Carl Lueder in Hannover.

Die Schmidt waren bekannt wegen ihres sprühenden Witzes und ihrer vielen „Dönchen“, luftigen Streiche.

Louis Schmidt war klein und rund wie eine Tonne, hieß daher „Onkel Tonneau“. Er war sehr beliebt bei der Kinderschar in der Braunschweiger Straße, denn, wenn er seine Schwester besuchte, legte er einen Taler auf den Tisch des Hauses für das Kind, das die tollste Fratze schnitt. Bei dem lebhaften Wettstreit war ein Urteil schwer zu fällen und meistens bekam jedes Kind einen Taler.

Unzählig sind die witzigen Geschichten, die über seinen Sohn Adolf, den Kroaten, besonders aus dessen Göttinger Studentenzeit in der Familie umliefen. Seinen Namen hatte er sich erworben, als er eines Tages mit einer Anzahl Kommilitonen seinen Vater in Celle besuchte, der aber verreist war. Der alte Diener mußte den Weinkeller öffnen und hier ließen sie außer den leeren Flaschen nur einen Zettel zurück mit den Worten: „Hier haben die Kroaten gehaust!“ Er war Göttinger Bremense, soll 50 Messuren und immer Schulden gehabt haben.

Eines Tages trat ihn sein Schneider Breithaupt in energischer Weise, was ihn zu folgendem Brief veranlaßte: „Sehr geehrter Herr Breihaupt! Es ist mein Grundsatz, meine Schulden nach dem Alphabet zu bezahlen. Ihr Name, als mit eine B beginnend, berechtigt Sie zu den schönsten Hoffnungen. Wollen Sie diese mutwillig zerstören? Ihr ergebener Adolf Schmidt, cand. med.“

Über den Erwerb des Eisernen Kreuzes 1870 erzählte er Folgendes: „Ein gutes Frühstück ist die Grundlage aller Tapferkeit. So ging es mir bei einem Gefecht vor Belfort als Einjährigfreiwilliger Arzt. In meinem guten Quartier hatte ich gerade ein sehr gutes Frühstück bekommen, als ein Gefecht in Gang kam. In meiner Begeisterung stürmte ich mit der Truppe eine Höhe, um dort im prasselnden Feuer die Verwundeten zu verbinden. So erwarb ich mir mein Eisernes Kreuz.“

Was kann ein Psychologe aus diesen allerliebsten Geschichten alles herauslesen!

Neben dieser humorvollen Veranlagung waren die Schmidt ein prächtiger, tüchtiger, intelligenter Menschenschlag voller Gemüt und Herz. Das betonen meine Mutter und Onkel Allo immer wieder.

Sie standen in geistiger Beziehung bei weitem über dem sogenannten Normalmenschen.

Ebenso bedarf es seiner besonderen Begründung, daß hinter den genialen Taten und erstaunlichen Erfolgen der Stieglitz als eigentlicher Motor hochstehende geistige Kräfte wirkten.

Diese beiden Geschlechter nun vereinigten sich in meinen mehrfach genannten Urgroßeltern in Celle. Ihr Produkt war unter anderen schon erwähnten, auch meine Großmutter Wyneken.

Zweifellos wurde damit Frau Emilie — so wenig temperamentvoll sie ihren Kindern auch erschienen sein mag — Trägerin bester geistiger Eigenschaften, die sie als beste Mitgift ihrem Manne, unserem Großvater, zubrachte, dessen geistige Qualitäten wiederum uns allein schon aus seinem Briefe so wohlthuend ansprechen. Da bedarf es keiner besonderen Prophetengabe um vorauszusagen, und vom Standpunkt der Entwicklungslehre aus ist es interessant, daß die nun entstehende Generation — es war die in der Braunschweiger Straße in Hildesheim heranwachsende — aus ganz besonders begabten Kindern bestehen *mußte*.

Und in der Tat schenkte Frau Emilie — von Figur selber nur eben mittelgroß — ihrem Manne eine Reihe körperlich stattlicher Söhne, die über ausgesprochen geistige Qualitäten verfügten, und die man z.T. als genial bezeichnen muß. Für die Töchter war die ererbte geistige Belastung vielleicht eine zu große — was man ja sicher von Elsbeth sagen muß.

Aber noch eine andere Wirkung zeigt sich durch das Einströmen des frischen mütterlichen Blutes.

In unserem Stamm der Wyneken hatte sich durch die Jahrhunderte hindurch in ununterbrochener Folge ein Typ des pflichttreuen hannoverschen Beamten herausgebildet, hatte kulminiert in dem hervorragenden Theologen Carl Wyneken und dem ebenso hervorragenden Juristen Friedrich Wyneken. Eine Entwicklung, die zweifellos auf die Dauer durch eine zu weit gehende Entpersönlichung, Gefahren für den Charakter in sich bergen kann.

Das hat nun wohl Frau Emilie durch die Eigenschaften, die sie ihren Kindern mitbrachte, verhindert.

Wie ein Blick in die Stammtafel zeigt, setzt bei ihren Söhnen eine auffallende Wendung ein: Der Beamte verschwindet, der freie Beruf setzt ein.

Damit kehren wir in mein großelterliches Haus zurück, wo meine Großmutter nach Großvaters Tode, während mehr als 30 Jahren noch regieren sollte.

Ich sehe sie noch auf ihrem Sofa im Eßzimmer sitzen, immer in derselben Ecke, ein Häubchen auf dem Kopf, behütet von ihrer Gesellschafterin, Frl. Nordmann. Natürlich wirkte sie auf und Kinder alt — aber ihre ruhigen, klaren, braunen Augen, aus denen sie uns etwas prüfend ansah, wenn wir hineinkamen, die waren immer voll jugendlicher Wärme und Güte.

Eine kleine Schwäche hatte meine Großmutter. Das war ihr kleiner Finger, auf den sie sehr stolz war. Jedesmal wenn man bat: „Großmutter, zeig mir doch mal Deinen kleinen Finger“, dann hob sie ihn senkrecht vor ihr Gesicht mit einem kleinen, triumphierenden Lächeln, denn es war in der Tat ein süßer kleiner Finger und sie war ihres Triumphes gewiß.

Euch, Ihr Enkelinnen, Urenkelinnen usw. rate ich: paßt auf, ob Ihr Großmutter süßen kleinen Finger nicht geerbt habt und dann wünsche ich Euch, daß einst auch ein kleiner Enkel vor Euch steht, der voll Liebe und Verehrung sich über diesen süßen kleinen Finger beugt und ihn küßt.

Daß Frau Emilie bei dem Vielen, das auf sie einströmte im Laufe der Jahrzehnte, sich mit großer Ruhe wappnen mußte, leuchtet wohl ein, zumal sie eine ungemein lebhaftere Kinderschar zu regieren hatte, deren Interessen schon früh in verschiedenen Richtungen empordrängten.

Ein Bild nur aus der Kinderstube, wie meine Mutter es mir schilderte:

Carl und Allo sind musikalisch hervorragend beanlagt. In der Begeisterung über ein klassisches Stück sitzen sie gemeinsam am Klavier. An einer schwierigen Stelle können sie sich nicht einigen, greifen zu den Notenpacken und dreschen gegenseitig auf ihre Köpfe ein. Es dauert aber nicht lange und bald klingt wieder 4 händiges Spiel durch das Zimmer.

Das ist Wynekenscher Typ, wie ich ihn kenne: „Aufbrausend begeistert“.

Der älteste der Söhne ist George Wyneken, der Wohltäter der Familie, wie ihn sein jüngster Bruder nennt, weil er auch seinen Geschwistern half, wo er nur konnte.

Er war ein hochbedeutender, tüchtiger Mann, den ein gütiges Schicksal auf die Höhen menschlichen Lebens führte. Dieses gütige Schicksal war sein Onkel Alexander Stieglitz, der ihn nach Petersburg kommen ließ, wo wir ihn schon 1857 als „fliegenden Adjutanten des Barons“ bei der Zeichnung der neuen Eisenbahnaktien kennen lernten.

Als Stieglitz dann sein Bankhaus liquidierte, richtete er seinem Neffen das Bankhaus „Wyneken & Cie“ in Petersburg ein. Es ist aber doch wohl des Letzteren Verdienst, wenn der Weltruhm der alten Gründung nun auch auf der neuen haftete. Schlözers erste Kritik kennen wir schon: „Wyneken wird immer klüger und reicher.“

Aus dem Dasein dieses Bankhauses möchte ich nur eine Erzählung den schon mehrfach erwähnten „Petersburger Briefen“ entnehmen: Anno 1861 braucht man in Paris Gold und in Petersburg Silber. Man beschließt Austausch. Wyneken telegraphiert Einverständnis, bestellt Extrazug Eydtkuhnen—Paris für 15 000 F. Vierzehn Schlitten mit 24 Kommiss und Artelschtschiks sollen das Gold bis Eydtkuhnen bringen. Da macht plötzlich die Russische Regierung Schwierigkeiten. Schlözer notiert als Schluß: „Wyneken kann vielleicht doch noch seinen Extrazug benutzen.“

Auch hier verlangte schon der Ruf der Firma einen fürstlichen Haushalt. George heiratet Eva von Daragan, die Tochter des Generalgouverneurs von Tula, deren ich mich als einer höchst eleganten, vornehmen Frau entsinne, an der mir kleinem Jungen damals goldene Plomben und eine Zigarette am meisten auffielen.

Das junge Paar bewohnte in ihrem großen Palais an der Newa die Vorderfront, wahren Flügel und Hinterhaus den Angestellten und der Dienerschaft überlassen waren.

Die Hauptperson war Grivil, der Koch, der jeden Morgen mit dem „Menu des Tages“ in der Hand, die Befehle seiner Herrin einholte. Er trat später in den Dienst des

Zaren. Dann kam Iwan, der alle Dienstboten, Wäsche und Silber unter sich hatte. Kusma war der Kammerdiener Georges und Konon der Leibkutscher.

Natürlich hatte Tante Eva ihre eigenen Wagen, Pferde und Kutscher, neben dem stets ihr Leibdiener saß, wenn sie ausfuhr.

George war auch Österreicher Generalkonsul, wurde als solcher baronisiert. Er war wohl überhaupt österreichischer Untertan.

Ein Bild seines Lebens gibt so recht ein Brief Georges an seine Schwester Mathilde, meiner Mutter, vom 4./16. Juni 1867 aus Paris: „Mein Herzensschwesterchen, pp. Wir amüsieren uns hier vortrefflich. Der Ball beim russischen Gesandten war höchst interessant, 3 Stunden nach dem Attentate. (Ein Pole hatte in Paris einen Pistolenschuß auf den Zaren abgefeuert). In den Tuilleries waren wir noch nicht, da der österreichische Botschafter für 8 Tage Trauer hatte und deshalb kein einziger Österreicher vorgestellt werden konnte. Die Trauer war wegen der Erzherzogin Mathilde. Dagegen waren wir bei der Fürstin Metternich auf einer Abendgesellschaft und sind auch zum nächsten Donnerstag bei ihr eingeladen. Als meine Frau in den Salon trat, schrie sie ihr laut entgegen: *mais quelle admirable toilette!* (Sie war eine viertel Stunde vorher von dem berühmten Worth gebracht worden). Ein solches Compliment aus dem Munde der ersten anerkannten *lionne* Europas ging natürlich in die resp. Mägen des Ehepaares sehr glatt hinunter. Tausend Küsse an Clärchen. Ich umarme Dich aufs Herzlichste. Dein treuer Bruder George.“

Dann kommt aber plötzlich ein jäher Abbruch dieses zukunftsreichen Lebens. George stirbt am 21. 10. 1881, erst 48 Jahre alt, in Bonn — an Paralyse!

Er hinterließ seine Frau mit 3 ganz jungen Kindern.

Der älteste Sohn Alexander wurde Offizier in der russischen Armee, war zuletzt Chef des Stabes des Garde-Kavallerie-Korps, hat im Weltkriege gegen sein eigentliches Vaterland gekämpft und schoß sich 1917 bei Rowno eine Kugel durch den Kopf, um den Bolschewisten zu entgehen. Als ich ein Jahr später auf der Reise von Constantinopel nach Berlin an Rowno vorbeifuhr, ahnte ich nicht, daß dort das Grab meines Veters lag.

Sein Bruder George hatte mehr Glück. Es gelang ihm rechtzeitig auf einem englischen Schiffe zu entkommen. Er ist jetzt Bankdirektor in Brüssel.

Marie Luise, die einzigste Tochter und Witwe des 1919 von den Bolschewisten ermordeten Generalleutnants v. Krupensky, lebt auf einem kleinen Restgut ihres ehemaligen Riesenbesitzes in Bessarabien.

So ist der einst fürstliche Wohlstand dieses Teiles der Wyneken zusammengebrochen in Krieg und Revolution. Mögen die beiden jungen Söhne Alexanders den Beweis erbringen, daß ererbte Tüchtigkeit eine zähere Lebenskraft besitzt als ererbtes Gold.

Der zweite Sohn Bernhard — uns Kindern nur als Onkel Birnenstiel bekannt — war in der Landwirtschaft zuerst als Pächter von Bodzanowitz in Schlesien tätig, woher auch sein Titel Oberamtmann stammt. Er hat dann seine praktischen Erfahrungen als Schriftsteller und als Herausgeber einer landwirtschaftlichen Zeitung ausgefruchtet und soll dabei Vorzügliches geleistet haben. Sein Sohn Fritz ist ohne Nachkommen gestorben.

Der begabteste der Söhne mit einem starken Einschlag ins Geniale war der dritte Sohn Carl. Eine stattliche Erscheinung mit dunklen, lebhaften Augen, doch meist in Gedanken versunken. Von früher Jugend an zeigt er starke schöngeistige Talente. Er zeichnet und malt erstaunlich gut — immer wieder müssen seine Geschwister antreten, um ihm Modell zu stehen — oder er sitzt am Flügel und komponiert. An einer starken künstlerischen Begabung ist also nicht zu zweifeln. Carl will Musiker werden. Aber der Vater erlaubt es nicht. Schließlich findet man einen Ausweg: den Beruf als Offizier, der damals noch nicht — wie heute — die ganze Manneskraft in Anspruch nahm und mit dem sich daher am leichtesten die Pflege anderer Interessen verbinden läßt. Carl ist dann trotz dieser vielen Interessen ein tüchtiger Offizier geworden und hat seine Batterie vor Paris 1870/71 mit Auszeichnung geführt. Später verabschiedet, hat er sich dann ganz seinen

Interessen hingeben. Er suchte die komischen Formgesetze festzustellen, die gleichmäßig in Natur und Kunst sich bewähren. Ein umfangreiches Werk „Der Aufbau der Form“ und ein „Leitfaden der Rhythmik“ zeugen noch heute für die Begeisterung, den großen Schafsinn und die umfassenden ästhetischen und mathematischen Kenntnisse, über die er verfügte. Ein Anton v. Werner hat in einem warmherzigen Vorwort zu seinem 2. Buche auf verwandte Bestrebungen des Leonardo da Vinci und Helmholtz hingewiesen.

Carl Wyneken — der stille Denker von Freiburg — wird gepriesen als der tapfere, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckender Erforscher der rhythmischen Formgesetze, der sich niemals vordrängte, der aber ernstere Geister anhaltend beschäftigte. Uns aber war er auch ein Mann mit goldenem Herzen. Leider starben alle seine Kinder, die ihm seine Frau geb. Guillmar schenkte. Er nahm daher seiner Schwester Mathilde Kannengießers Töchterchen Erna als ganz kleines Kind an Kindesstatt an.

Ist George auf der Stufenleiter des menschlichen Lebens in schnellem Aufstieg am höchsten gelangt, war Carl der genialste der Brüder, so ist Alexander, allgemein Onkel Allo genannt, sicher der erfolgreichste unter ihnen. Als unser Patriarch ragt er aus den Zeiten, von denen ich hier erzählte, bis in unsere Zeit hinein. Er gilt uns als der Exponent dreier Generationen. Er vermittelt uns noch persönlich etwas von der Güte früherer Zeiten, denn in unserer haftenden, rücksichtslos dahinstürmenden Zeit bleibt für Güte wenig Platz. Sie stirbt aus.

Allo war wie seine Brüder, der Erbe einer hohen geistigen und künstlerischen Begabung. Persönlich eine siegende Erscheinung, wo er hinkam. Das blieb ihm bis zu seinem Alter.

Erstaunlich, wenn nicht genial, ist die unbekümmerte Sicherheit, mit der er schon in ganz jungen Jahren den eigenen, kümmerlich erscheinenden Lebensweg beschreitet und den von den Seinen sorgsam vorbereiteten, bequemen, zukunftsreichen vermeidet. Schon früh reicht man ihm von Petersburg aus die Hand. Eine glänzende Stellung in dem Welthause seines Bruders George ist ihm sicher. Zu diesem Zweck kommt er rechtzeitig auf die Nöllesche Handelsschule in Osnabrück.

Aber seine ideale Lebensauffassung, sein Durst nach den Schönheiten der klassischen Antike wird hier nicht gestillt. Aus eigener Erkenntnis, aus dem Drange nach einer abgeschlossenen humanistischen Bildung heraus, kehrt er — ein seltener Entschluß — aus eigenem Entschluß auf die Secunda des Meppener Gymnasiums zurück. Mit abgeschlossenem Maturität-Examen widmet er sich — dem Wunsche der Seinigen folgend — erneut kaufmännischer Ausbildung in Genf, Petersburg, Breslau und London — aber heimlich schreibt er Theaterkritiken für Zeitungen. Sie werden gerne genommen. Da stirbt sein Bruder George. Das Petersburger Haus liquidiert. Allo fühlt sich nicht mehr gebunden. Er folgt dem inneren Zwange seiner Begabung und wird Zeitungsmann. Es ist der zweite Eingriff in seinen Lebensgang. Er sollte ihm zu Heil aufschlagen.

In über 50jähriger Arbeit ist es seinen Fähigkeiten, seinem Fleiß und seinem organisatorischen Talent gelungen, aus einem kleinen Lokalblatt in Königsberg die heute große Königsberger Allgemeine Zeitung und damit eines der angesehensten deutschen Tagesblätter zu schaffen. Allo ist heute eine der führenden Persönlichkeiten des deutschen Zeitungswesens und damit deutschen Geisteslebens überhaupt.

Zahllose Ehrungen werden ihm andauernd zu Teil. Die schönste war wohl die Verleihung des „*doctor honoris causa*“ laut Beschluß der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Albertus-Universität zu Königsberg. Er ist der erste Zeitungsmann, dem eine solche Ehrung angetragen wird.

Wenn wir jetzt, nachdem wir alle Brüder kennen gelernt haben, ihren Lebensgang vergleichen mit denen ihrer Vorfahren, so sehen wir, daß die Wyneken herausgetreten sind aus der Reserve des Beamten, um sich in freien Berufen für ihre eigenen Ideen zu betätigen: der Kaufmann George, der Schriftsteller Bernhard, der Forscher Carl, der Zeitungsmann Allo.

Das hat mit ihrem unruhigen Blute die ruhige Mutter bewirkt. Es tritt uns hier, da die Wyneken so plötzlich und so gründlich die allgemeine Marschrichtung ihres Geschlechtes geändert haben, so recht der Unterschied vor Augen zwischen den Beamten und dem freien Beruf. Der Beamte steht *hinter* seinem Werk und ist in stiller Weise tätig für die Interessen des Staates, dem er seine Lebenskraft verkauft hat, während der freie Beruf *vor* seinem Werk steht, an Reklamekosten nicht sparen, dafür aber auch für die eigenen Interessen arbeiten darf.

Uns interessiert dieser Unterschied in diesem Augenblick deswegen, weil wir uns über den Werdegang der Wyneken klar werden wollen.

Onkel hat einen Sohn und einen Enkel. Möge sein geistiges Erbe bei ihnen in guten Händen sein.

Von den Töchtern heiratete zuerst Mathilde Wyneken, meine Mutter. Zunächst hielt Ljuba, der dritte Sohn von Tante Harder um sie an. Es soll ein „gräßlicher Mensch“ gewesen sein. Weder die Baronin noch die Millionen konnten meine Mutter darüber hinweghelfen. Sie gab ihm einen Korb und verlobte sich nicht lange danach mit meinem Vater, der damals als Leutnant beim 2. Jäger-Bataillon in Hildesheim stand. Hannover war das Land der Juristen, der Beamten. Leutnants standen nicht hoch im Preise. Das kam in Hannover erst nach dem großen Einigungskriege 1870/71. Mit Vergnügen erzählte meine Mutter immer wieder als typisch für das damalige Hannover, wie bei der allgemeinen Braut-Gratulationstour im mütterlichen Haus zu Hildesheim, auch die Obergerichtspräsidentin Hagemann in den gelben Saal hereingerauscht sei mit den Worten: „Und Sie, lieber Wyneken, haben sich auf eine Leutnantspartie eingelassen!“

Es kamen noch mehrere Leutnantspartien, denn Natalie heiratet den Hauptmann Müldner v. Mülnheim und Clärchen den Hauptmann Wenzel.

Damit würde ich nun zu der jetzt noch lebenden VIII. Generation der Wyneken gekommen sein, über die ich mir ein Urteil aber nicht mehr erlauben möchte. Das muß später die im Heranwachsen begriffene IX. Generation tun, wenn sie den nötigen Abstand von uns heute noch Lebenden gewonnen haben wird.

So wird Stück um Stück an eine Familiengeschichte angesetzt und in einigen Jahrhunderten kann ein Jeder einen Teil seiner vielbändigen Familiengeschichte zur Hand nehmen. Was das bedeutet, habe ich an verschieden anderen Stellen der Familiengeschichte der „Cannengheter“ auseinandergesetzt.